

Die Kirche und der Erste Weltkrieg

Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, der als „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts in die Geschichte einging. Wie haben sich eigentlich die Kirche und ihre kirchlichen Vertreter verhalten? Durch das Staatskirchentum sind Patriotismus und Kirche, Nationalismus und Christentum eng verzahnt. Eine Flut von Kriegslyrik und Kriegspredigten ist die Folge von patriotischem Enthusiasmus. Auch Kirchenmänner sind der Kriegsbegeisterung verfallen. So lautet der Titel einer Sammlung von Kriegsgedichten: „Hurra und Hallelujah“. Einschneidend wurde der am 4. Oktober 1914 veröffentlichte Aufruf „An die Kulturwelt“ von 93 Intellektuellen, der die Kriegsziele Wilhelms II. guthieß und unter Mitwirkung des Berliner Theologieprofessors Adolf von Harnack zustande gekommen war. Zwölf Theologen waren Mitunterzeichner, darunter beispielsweise auch Adolf Schlatter. In diesem Aufruf wird Kaiser Wilhelm II. als „Schirmherr des Weltfriedens“ gepriesen. Auch rassistische Töne klingen bereits an: „Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.“

In einem bereits am 4. September 1914 veröffentlichten Aufruf rechtfertigen zahlreiche Theologen, darunter Friedrich von Bodelschwingh, der Berliner Oberhofprediger Ernst von Dryander und wiederum Adolf von Harnack, den Krieg als einen Deutschland aufgezwungenen Verteidigungskrieg. Auch Professor Otto Baumgarten aus Kiel begrüßt den einmütigen Reichstagsbeschluss zu den Kriegskrediten und überhöht die Kriegsschuldfrage geistlich-pathetisch: „Es zeigte sich in diesen Tagen doch im deutschen Volke oben und unten ein unverwundlicher Rest religiösen Glaubens an eine Weltordnung, die nicht zulassen kann, daß der ungerecht Angefallene bei der Verteidigung seines heiligen Rechtes zu Fall kommt ...“

Die Kriegs- und Vaterlandsbegeisterung zeigte sich unter Theologen und Pfarrern auch in sogenannten „Kriegspredigten“. In ihnen wird die Notzeit als Prüfung Gottes verstanden, wird mit dem Ruf „Gott mit uns“ die gerechte Sache beschworen und das eigene Volk und die eigene Nation als auserwählt dargestellt. Der Holsteiner Pastor Walter Lehmann gibt Predigten unter dem Titel „Vom deutschen Gott“ heraus. Der Berliner Pastor Johannes Rump ist der Überzeugung: „Die Deutschen kämpfen für die Sache Jesu in der Menschheit“. Konsistorialrat Dietrich Vorwerk verfasst eine Umschreibung des Vaterunsers: „Vergib uns gnädig jede unserer Kugeln

und jeden unserer Hiebe, die das Ziel verfehlen. Führe uns nicht in Versuchung, unseren Zorn sich abschwächen zu lassen. Erlöse uns von den Feinden, die hienieden Diener des Höllengeistes sind.“ Doch nicht nur die Gleichsetzung von Deutschtum und Christentum, aus dem das Sendungsbewusstsein erwächst, Soldaten Gottes zu sein für die gerechte Sache in der Welt, schwört die Christen für den Krieg ein. Gott selbst wird zum Handlanger beispielsweise beim „Unterwasserkrieg, zu dem uns Gottes Erbarmen gerade auf die rechte Zeit die Waffe in die Hand gegeben hat“.

Doch gab es auch kritische Stimmen, wie ein 1915 in der „Christlichen Welt“ anonym abgedruckter Frontbericht bezeugt: „Jetzt hat Gott das Wort, wir aber sollen schweigen“ wird von der Kirche gern dem bohrenden Fragen in der Gefahrenzone entgegengehalten. Dies Wort gilt aber für unsere psychische Lage überhaupt nicht; es ist ein typisches Heimatwort fern der Kriegsnot. Für uns lautet die Devise: „Jetzt hat der Teufel das Wort; was haben wir Christen daher zu reden und zu tun?“ Ich wünschte, daß dieser Gedanke recht positiv und eindrucksvoll in der Kirche verstanden würde: Davorn im Schützengraben sind Menschen, die haben das Radikal-Böse, das Abgrund-Schlechte erlebt. Was die Vorbereitung der Angriffe an moralischer Selbstüberwindung kostet, wie sie uns zwingen, stückweise unser Menschentum abzulegen und auf alles zu verzichten, was als Christen uns auszeichnen sollte, ist unsagbar und kann einfach von denen, die das nicht miterlebt haben, nicht verstanden werden. Es sind das Zeiten, wo jede Regung der Religion, der Ergebung, geschweige des Gebets aufhört.“ Solche authentischen Kriegserlebnisse wie auch die sich mehrenden Nachrichten von getöteten Soldaten ließen die Kriegsbegeisterung auch in der Heimat sinken.

Dennoch wurden ernsthafte Friedensbemühungen, die es bereits vor dem Krieg gegeben hat, wie etwa die der „Deutschen Friedensgesellschaft“, zu deren Mitgliedern viele Pfarrer wie beispielsweise Otto Umfrid gehörten, verachtet. Die in der Friedensgesellschaft mitarbeitenden Pfarrer wurden als Irrlehrer, Schwärmer, schlechte Patrioten und Staatsfeinde angeprangert. Als Argument wurde von lutherischen Theologen Artikel 16 der Augsburger Konfession von 1530 angeführt, der einen gerechten Krieg rechtfertigt. Außerdem schaden Pazifisten dem eigenen Vaterland und wollten anarchistische Kräfte fördern. Dies wiederum gefährde die von Gott eingesetzte Obrigkeit.

Stephan Glaser